Was ihr den Schwächsten getan habt …

In einer katholischen Behinderteneinrichtung in Bayern sollen Bewohner über Jahre beleidigt, misshandelt und eingeschüchtert worden sein. Mitarbeiter und Angehörige erheben schwere Vorwürfe. Nun ermittelt die Staatsanwaltschaft. Eine Rekonstruktion.

Von Lennart Pfahler und Max Skowronek, WELT, WELT AM SONNTAG,
19.07.2026

Für viele Familien ist die erste Fahrt in den Klosterort Ursberg eine Reise voller Hoffnung. Für manche gar der letzte Ausweg. Denn die 3000-Seelen-Gemeinde im bayerischen Schwaben bietet jenen eine Heimat, die auf intensive Pflege angewiesen sind. Rund 900 Menschen mit Behinderung leben hier in zahlreichen über den Ort verteilten Unterkünften. Es gibt Werkstätten, eine Gärtnerei, ein Gymnasium und eine Förderschule, eine Schreinerei und ein Schwimmbad.

Betreuungsplätze für Menschen mit komplexen Behinderungen sind deutschlandweit rar. Das Dominikus-Ringeisen-Werk (DRW), eine kirchliche Stiftung des öffentlichen Rechts, ist eine der größten sozialen Einrichtungen, die sich dieser Menschen annimmt. „Jeder Mensch ist kostbar“, lautet das Motto des Trägers. Man biete „Heimat, Geborgenheit und Schutz“, heißt es in Infobroschüren des DRW – „durch die Botschaft und die Hoffnung aus dem christlichen Glauben“.

Ursberg, gelegen zwischen sanften Hügeln, Streuobstwiesen und Äckern, scheint wie ein kleiner Fleck katholischer Utopie. Ein Hort der Nächstenliebe, Refugium für die Schwächsten.

Wäre da nicht noch eine andere Erzählung, eine weitaus düsterere. Sie ist dokumentiert auf Dutzenden eng beschriebenen Seiten, die der Staatsanwaltschaft Memmingen vorliegen. Schilderungen von Augenzeugen zufolge sollen Pflegekräfte ab spätestens 2023 und über Monate hinweg Bewohner der sogenannten Gruppe Manuel schikaniert, beleidigt, körperlich attackiert und

in einem Fall möglicherweise schwer verletzt haben. Anfang Juli wurde nach Recherchen von WELT bekannt, dass die Staatsanwaltschaft gegen sieben aktive und ehemalige Mitarbeiter des DRW Strafermittlungen führt. Es geht unter anderem um den Vorwurf der Misshandlung Schutzbefohlener.

Betroffen sollen besonders vulnerable Bewohner der höchsten Pflegestufe fünf sein. Laut Definition der Pflegeversicherung sind es „Klienten“ – so werden die Bewohner in Ursberg genannt – mit „schwersten Beeinträchtigungen der Selbstständigkeit oder der Fähigkeiten“. Darunter fallen mehrfach geistig behinderte Menschen, die zusätzlich psychische Erkrankungen aufweisen, die zu Selbst- oder Fremdgefährdung neigen, in manchen Fällen nicht sprechen oder sich anderweitig artikulieren können.

Das DRW weist bis heute jede Verantwortung von sich: Alle Vorwürfe seien intern und durch die Fachaufsicht sorgfältig überprüft worden. Bislang hätten sich keine Mängel bestätigt. Die Heimleitung malt stattdessen das Bild von Verwerfungen innerhalb der Belegschaft: Pfleger hätten im Streit Vorwürfe gegen Kollegen erhoben – und immer neue Anschuldigungen nachgelegt, wenn sich die alten nicht bewahrheiteten. Es gebe „objektive Widersprüche zwischen einzelnen Schilderungen und den feststellbaren Tatsachen“. Was passierte also wirklich hinter der Fassade der Behinderteneinrichtung?

WELT AM SONNTAG hat mit rund einem Dutzend Pflegekräften des DRW gesprochen. Ihnen wurde Anonymität zugesichert, damit sie ohne Angst vor beruflichen oder persönlichen Konsequenzen über ihre Erfahrungen sprechen können. WELT am SONNTAG wertete zudem Fotos, Chats, Sprachnachrichten und Dokumente aus und befragte Angehörige, Pflegeexperten, die Heimleitung, Aufsichtsbehörden und Ermittler. Die Gespräche und Akten zeichnen ein Bild von Grenzüberschreitungen und Gewalt. Sie zeugen von Überforderung und Angst beim Pflegepersonal, von lange ignorierten Warnzeichen und einer Kultur des Schweigens.

Die befragten Mitarbeiter schildern, dass vor allem zwei Kollegen die Bewohner in den Jahren 2023 bis 2025 immer wieder beleidigt, erniedrigt und körperlich attackiert hätten. Fotos von

Verletzungen und Schilderungen ärztlicher Begutachtungen, die WELT AM SONNTAG auswerten konnte, stützen den Verdacht, dass Bewohner misshandelt worden sein könnten.

Doch nicht für alle mutmaßlichen Taten gibt es Zeugen. Viele Vorfälle spielten sich hinter verschlossener Tür ab, zahlreiche mutmaßliche Opfer können aufgrund ihrer Behinderung keine eigenen Aussagen treffen. Es gibt Grauzonen, blinde Flecken, Raum für Mutmaßungen. Einige Bewohner hätten sich auch regelmäßig selbst verletzt, geben Mitarbeiter zu bedenken.

Im Februar 2025 eskalierte die Situation in der Gruppe Manuel: Ein Bewohner kam mit schweren Verletzungen im Becken- und Wirbelbereich ins Krankenhaus. Die Hintergründe seien bis heute nicht aufgeklärt worden, sagen Angehörige.

Die Geschichte der Gruppe Manuel steht exemplarisch für ein System am Anschlag. Nikolaus Meyer forscht an der Hochschule Fulda zur Gewalt in Behinderteneinrichtungen in Deutschland. Seine Studien zeigen, dass mehr als 76 Prozent der Beschäftigten der Einrichtungen im vergangenen Jahr psychische Gewalt und 40 Prozent auch körperliche Übergriffe von Mitarbeitern gegenüber Bewohnern erlebt haben. Noch häufiger kommt es zu Gewalt unter Bewohnern oder gegenüber Mitarbeitern. Meyer warnt: „Wir müssen uns davor hüten, so zu tun, als gehe es nur um Einzelfälle.“ Seit 2021 wurden bundesweit mindestens sechs gravierende Fälle von Misshandlungen in Einrichtungen für Menschen mit Behinderung bekannt, darunter auch sexuelle Gewalt an Kindern und Tötungen.

All diese Fälle werfen kritische Fragen auf: Was passiert, wenn jene versagen, die die Schwächsten schützen sollen? Wie lässt sich mutmaßliche Gewalt in einem System aufklären, in dem die Betroffenen selbst nicht aussagen können? Wer schaut hin, wenn alle anderen wegsehen?

I. Schutzbefohlene

Ende Juni 2026 gehen Wolfgang Tyrichter und Josef Liebl zügig über das Gelände des Dominikus-Ringeisen-Werks. Die beiden Vorstandsmitglieder haben die Reporter eingeladen, um

ihnen Ursberg zu zeigen. Wo die Gemeinde endet und die Stiftung beginnt, ist für Ortsfremde schwer zu sagen. Fast überall ist die Stiftung präsent. Tyrichter, ein hagerer Mann mit randloser Brille und Mittelscheitel, deutet auf eine Gruppe bunt gestrichener Holzhäuser: neue Unterkünfte für das betreute Wohnen. „Die werden in unserer eigenen Schreinerei gebaut“, sagt er. Vor den kleinen Holzhäusern trocknet Wäsche in der Sonne. An einer Tür hängt ein Metallica-Poster. Für einen Moment wirkt Ursberg wie jener Fleck Erde, als den das DRW ihn beschreibt: friedlich, geschützt, menschlich.

Doch es gibt einen Ort, an den Tyrichter und Liebl die Reporter nicht führen. Er liegt am nordöstlichen Ende der Gemeinde zwischen einem Weiher und einem kleinen Bachlauf. Es sind die Häusergruppen St. Peter und St. Paul. In den funktional gestalteten eingeschossigen Bauten mit den grauen Spitzdächern ist auch die Gruppe Manuel mit 14 Bewohnern untergebracht. Sie werden rund um die Uhr betreut. Pfleger beschreiben diese „Klienten“ als zum Teil „extrem herausfordernd“.

Wer hier lebt, hat ein abgetrenntes Zimmer mit einem etwa fünf Quadratmeter großen Stück Wiese davor. Die von hohen Metallzäunen umgrenzten Außenbereiche wirken verlassen. In dem Wohnkomplex ist bis 2025 auch der Anfang 30-jährige Jan Voss untergebracht. Voss heißt eigentlich anders. In Absprache mit seinen Angehörigen soll sein richtiger Name nicht veröffentlicht werden. Voss kann in einem geschützten Raum mit vertrauten Personen über eine Tastatur kommunizieren. Ein Gespräch mit Reportern würde ihn überfordern. Deshalb stützt sich diese Rekonstruktion maßgeblich auf Aussagen seines Vaters.

Als Voss anderthalb war, bemerkten seine Eltern eine Auffälligkeit. Der Junge blickte starr durch sie hindurch, reagierte kaum, wenn sie ihn anlachten oder ansprachen. Sein Verhalten sei häufig autoaggressiv gewesen. Immer wieder donnerte das Kleinkind seinen Kopf gegen das Kinderbett. Ein Facharzt in der Schweiz stellte damals die Diagnose Autismus.

Lange wurde Voss zu Hause betreut, die Familie organisierte in ihrer Heimat in der Nähe des Bodensees auf eigene Faust eine Wohngruppe. Sein Vater beschreibt ihn als „ziemlich fit“. Sogar auf Englisch könne er sich ausdrücken, habe mit einem Betreuer für mehrere Monate ein

Gymnasium besucht. Doch viele Situationen überfordern Voss. Soziales Verhalten sei ein Rätsel für Jan, sagt sein Vater. Menschen machten ihm eher Angst.

Stattdessen habe sein Sohn eine besondere Obsession: Bälle. Er sei ständig auf der Suche nach Bällen. Das führe immer wieder zu gefährlichen Situationen. Jan sei mehrfach entwischt. Einmal verletzt sich sein Vater beim Versuch, seinen fast 1,90 Meter großen Sohn aufzuhalten. Kurz darauf sucht die Familie Hilfe. Und findet eine Lösung in Ursberg: Ab Juni 2021 lebt Jan Voss in der Gruppe Manuel. Täglich vier Stunden Intensivbetreuung mit einem Pfleger werden ihm zugesagt. Zunächst läuft es gut.

Im Laufe der Pandemie ändert sich die Situation. Innerhalb der Belegschaft gibt es zahlreiche Personalwechsel. Das neue Team ist mit Voss überfordert. So schildern es mehrere Beschäftigte. Er sei regelmäßig kaum zu bändigen gewesen, habe sich selbst in die Handgelenke gebissen, bis diese auf das Mehrfache ihrer normalen Größe anschwollen. Am belastendsten aber: Voss habe überall seine Fäkalien verschmiert.

Die Schweizer Psychologin Ursula Davatz beschreibt Fäkalschmieren bei autistischen Kindern als Versuch, „ein ganz tiefes Leiden“ zu kommunizieren. Voss’ Vater sagt: Zu Hause habe es das Problem nie gegeben. Er glaubt: In Ursberg habe sich niemand ausreichend mit seinem Sohn beschäftigt. Dieser verbringe gerne Zeit damit, Dinge hin und her zu schütten. Diese Möglichkeit habe ihm gefehlt. Voss habe deshalb in seiner Verzweiflung seinen Kot genutzt.

II. Ein Verdacht

Durch sein Verhalten band Voss immer mehr Personal. Eine ehemalige Pflegerin erinnert sich: „Irgendwann ging es nur noch um ihn. Wir hatten für die 13 anderen Klienten fast gar keine Zeit mehr.“ Es habe immer wieder Zeiten gegeben, in denen nur wenige Pfleger in der Gruppe gewesen seien. Manchmal sei darunter nicht einmal ein ausgebildeter Heilerziehungspfleger gewesen. Da habe man sich nicht anders zu helfen gewusst, als alle anderen in ihren Zimmern einzusperren.

Es ist ein heikles Eingeständnis: Das Einschließen gilt als sogenannte Freiheitsentziehende Maßnahme (FEM). Für solche gelten streng definierte Auflagen: Nur wenn Bewohner ein bestimmtes – etwa fremdgefährdendes – Verhalten zeigen und ein richterlicher Beschluss vorliegt, darf eine FEM erfolgen. Sie soll Ultima Ratio sein.

Eine Pflegerin beschreibt Jan Voss als einschüchternd. Sie sei froh gewesen, dass es zwei Kollegen gegeben habe, die im Ernstfall auch mal fester zupacken konnten. „Das waren gestandene Mannsbilder, ich wusste: Wenn was ist, habe ich die hinter mir."

Das eine „Mannsbild" soll hier Hans Hemminger heißen. Die Redaktion kennt die wahre Identität des Pflegers. Hemminger ist ein Quereinsteiger, ein bulliger Typ mit kurz geschorenen Haaren und wenig Hals. Bevor er zum DRW kam, arbeitete er in einer Justizvollzugsanstalt in der Region.

Seinen Kollegen Michael Birkmann, einen weiteren Quereinsteiger, bezeichnet Hemminger als seinen „Bruder", erinnern sich frühere Teammitglieder. Birkmann, der in Wahrheit ebenfalls anders heißt, hat eine polierte Glatze und einen gepflegten Vollbart. Weggefährten beschrieben ihn als eigenwilligen Zeitgenossen. Er lebe weitgehend autark und kommuniziere mit seiner Frau mit einem Walkie-Talkie.

Hemminger und Birkmann verrichten ihre Dienste bevorzugt gemeinsam. Und sie prägen den Ton in ihrer Gruppe. „Arschloch", „Wichser", „Pisser" oder „Inzucht-Mongo": So hätten die beiden über Bewohner gesprochen, schildern ehemalige Kollegen. Besonders Voss hätten beide verachtet. Ehemalige Teammitglieder wollen sich an Sätze wie „Ich hasse Jan" und „Der muss weg" erinnern.

Auch innerhalb des Teams sei der Umgang rau gewesen. Eine frühere Mitarbeiterin berichtet, die Zeit in der Gruppe sei „die schwierigste" ihres Lebens gewesen. Mitarbeiter seien von Hemminger und Birkmann gemobbt worden. Vor allem, wenn sie Kritik äußerten. Die Situation habe sie so sehr belastet, dass sie zeitweise selbst in eine Psychiatrie überwiesen worden sei.

Experte Nikolaus Meyer kennt ähnliche Fälle aus seinen Studien gut. Es gebe zwischen allen Gewaltformen einen Zusammenhang, sagt er. Wenn innerhalb eines Teams toxische Dynamiken

herrschten, begünstige das auch Situationen, in denen betreute Personen Gewalt ausgesetzt würden. „Und wo krasse Dinge sagbar werden, und keiner interveniert, entsteht schnell Raum dafür, dass auch etwas getan wird, was falsch ist."

Unmittelbare körperliche Gewalt will auf Gruppe Manuel jedoch lange niemand mitbekommen haben. Das ändert sich im Frühjahr 2023. Ein Pfleger beobachtet nach eigenen Angaben, wie Birkmann einen Bewohner an den Füßen aus dem Bett zieht. Der schlägt laut den Schilderungen mit dem Kopf auf den Boden. Zunächst gehen die Mitarbeiter von einem unglücklichen Zwischenfall aus: „Ich hoffte, so etwas nicht noch einmal erleben zu müssen", erinnert sich der Augenzeuge.

Bald aber verfestigt sich der Verdacht, dass auch Jan Voss nicht nur verbal schikaniert wird. Sein Vater dokumentiert über Monate Verletzungen, schickt Fotos an die Hausleitung. Darunter Bilder von blauen Augen, Wunden im Gesicht und Hämatomen an Armen. WELT AM SONNTAG konnte rund ein Dutzend solcher Aufnahmen begutachten. Immer lautet die Erklärung im DRW: Voss habe sich selbst verletzt. Voss' Familie hält eine Selbstverletzung auf diese Art für nahezu ausgeschlossen. „Wenn er überreagiert, beißt er in sein Handgelenk. Kopfschlagen kennen wir bei ihm gar nicht. Prellungen an Beinen, Armen oder Rücken auch nicht."

Das DRW reagiert damals schroff auf Nachfragen und Kritik der Angehörigen. Von Behauptungen, Pfleger könnten für die Verletzungen verantwortlich sein, will die Leitung nichts wissen. Vorstandsmitglied Tyrichter schreibt an Voss' Vater, die Verdächtigungen entsprächen „in keiner Weise den Tatsachen" – und fordert: „Dies haben Sie künftig zu unterlassen." Das Schreiben endet mit der Drohung, Voss nicht weiter zu betreuen.

Wie überfordert einige Pflegekräfte mit Jan Voss zu sein scheinen, zeigt sich derweil nur wenig später. Mitarbeiter melden im Herbst 2024, dass der „Klient" einer Pflegerin die Nase gebrochen habe. Später kommt heraus: Der vermeintliche Angriff war nur inszeniert. Die Verletzung habe Pfleger Birkmann seiner Kollegin zugefügt, damit Voss aus der Gruppe versetzt wird, berichten die Mitarbeiter heute. Ein Pfleger erklärt die Intrige rückblickend mit „purer Böswilligkeit" der

Handelnden. Die Pflegerin, die sich verletzen ließ, um Voss loszuwerden, plagen später Gewissensbisse. Sie zeigt sich selbst an und verlässt das DRW.

Einmal, als Voss' Vater seinen Sohn im November 2024 in Ursberg zu einer Wanderung abholt, ist der mit ziegelsteingroßen blauen Flecken übersät. Die Familie fährt ins Krankenhaus. Die Ärzte raten dem Vater zufolge, Anzeige zu erstatten. Es sei davon auszugehen, dass die Spuren die Folgen von Fußtritten seien. Die Klinik beantwortet Fragen zum Fall aufgrund datenschutzrechtlicher Gründe nicht. In der Dokumentation des Krankenhauses heißt es nur: „Hämatom im Bereich des rechten Rippenbogens und der rechten Flanke." Voss Senior schreibt an die Polizei. Doch ein Bekannter mit Justizerfahrung entmutigt ihn: Es sei schwierig, vor Gericht recht zu bekommen, wenn der einzige Zeuge ein nicht sprechender Autist sei. Die Familie erstattet keine Anzeige. „Das bereue ich noch immer", sagt der Vater heute

Auch Mitarbeiter der Gruppe Manuel bekommen zu dieser Zeit häufiger mit, dass etwas nicht stimmt. Bei der Einarbeitung eines neuen Kollegen schlägt Birkmann einem Bewohner, einem Augenzeugen zufolge, anlasslos auf die Hände. Gegenüber anderen Kollegen soll Hemminger damit geprahlt haben, einen Bewohner vor dem Duschen in den Würgegriff genommen und „bewusstlos gemacht" zu haben – so lasse der „Klient" sich einfacher waschen. Immer wieder finden Pfleger Bewohner in unwürdigen Positionen. Einem Mann seien an einem heißen Sommertag etwa vier Hosen übereinander angezogen worden, damit Kot und Urin nicht nach außen gelangen.

Eine Mitarbeiterin schildert einer Kollegin Anfang 2025, sie habe beobachtet, wie Hemminger und Birkmann in einem Aufenthaltsbereich Voss verprügelten. WELT AM SONNTAG liegen Chatnachrichten vor, die laut Mitarbeitern die Situation thematisieren. Darin erklärt die Augenzeugin: „Ich weiß von nichts. Egal was kommt." Sie habe „keinen Bock, in was reinzukommen". Zwar wisse sie, dass das feige sei. Doch sie wolle dichthalten.

Markus Witzmann, Professor für Pflegewissenschaft an der Hochschule für angewandte Wissenschaften München, weiß, wie wichtig eine offene Kommunikation in Pflegeteams ist. Er beschreibt Gewalt in besonderen Wohnformen wie dem DRW als Phänomen, dem selten ein

einziger Grund zugrunde liege. „Strukturelle Bedingungen wie eine hohe Arbeitsbelastung allein erklären so etwas nicht“, sagt er. Entscheidend sei vielmehr auch die Kultur in der Einrichtung: Wie offen wird über Fehler gesprochen? Welche Haltung wird vorgelebt? Wie gestalten sich Beziehungen im Team, und wie agiert die Führung? Komme es zu schweren Konflikten oder hätten Mitarbeiter Angst, Probleme anzusprechen, könne dies ein Umfeld begünstigen, in dem Gewalt eher entsteht oder unentdeckt bleibt.

An einem Freitagmorgen im Februar 2025 fährt Voss’ Vater gerade nach Ursberg, um Zeit mit seinem Sohn zu verbringen, als das Handy klingelt. Seine Tochter ist dran. Er solle sich beeilen, das DRW habe angerufen, der Krankenwagen sei da, um Jan zu holen.

Als Voss’ Vater in Ursberg eintrifft, entdeckt er seinen Sohn auf dem Fußboden zwischen Bad und Flur. Jan Voss wirkt weggetreten. Ein Pfleger gibt an, der Bewohner sei auf der Toilette gestürzt. Sanitäter hieven Voss auf ein Bett. Dort wird er bewusstlos. Die erste Diagnose: ein epileptischer Anfall. Der Vater hält das für unwahrscheinlich. Er weiß, wie epileptische Anfälle aussehen. Das hier ist anders. Im Krankenhaus stellen die Ärzte einen doppelten Beckenringbruch sowie zwei Brüche am Fortsatz des fünften Lendenwirbels fest. In einer Krankenakte heißt es, Voss sei bei einem „Powerwalk gestürzt“. Sein Vater bestreitet das. Er glaubt nicht an einen Unfall – und kündigt den Unterbringungsvertrag seines Sohnes. Von der Heimleitung hört er nach der Kündigung nach eigenen Angaben nie wieder etwas.

III. Vorwürfe

Knapp vier Monate später landet ein vierseitiger Brief der Belegschaft auf dem Schreibtisch der Einrichtungsleitung. „Betreff: Gruppe Manuel.“ Es ist ein erster Vorgeschmack auf das, was die Pfleger seit gut zwei Jahren zusammengetragen haben und was sie später der Staatsanwaltschaft schildern werden.

Das Schreiben beginnt harmlos – mit der Aufzählung scheinbar alltäglicher Missstände. Darin ist die Rede von „unnötigen Überstunden“ oder von einem Mitarbeiter, der während des Dienstes die Beine hochlegt „und Sportschau guckt“. Doch dann geht es um falsche Medikation, eine „blaue

Hüfte“, „Hämatome“. Und es geht um einen Vorfall, der kurz zuvor passierte. Einer der Bewohner habe mehreren Pflegern geschildert, wie Birkmann ihn mit dem Ellenbogen ins Gesicht geschlagen habe, was zu einer Platzwunde geführt habe, berichtet ein Mitarbeiter. Birkmann habe damals über den Vorfall notiert, dass der Bewohner ihn angegriffen und er sich lediglich verteidigt habe. Der Klient sei dabei an seinem „Ellenbogen hängengeblieben“. Ein anderer Mitarbeiter erinnert sich im Gespräch WELT AM SONNTAG, wie Birkmann demselben Bewohner einmal mit einer Ellenbogen-Geste gedroht und gesagt habe: „Führ dich ordentlich auf, sonst diesen hier.“ Der Bewohner sei wie viele andere ängstlich und panisch gewesen, wenn Hemminger und Birkmann in der Nähe gewesen seien.

Am Ende des Briefes stehen die Namen von acht Mitarbeitern. Das Schreiben markiert einen Bruch: Erstmals wenden sich mehrere Beschäftigte geschlossen und namentlich an ihre Vorgesetzten. Es ist eine späte Entscheidung.

Eine inzwischen ehemalige Mitarbeiterin erinnert sich: „Die Missstände haben alle mitbekommen. Aber alle hatten Angst. Um ihren Job und um ihre Familie.“ Das vermeintlich „heilige Ursberg“, das sei eben eine verschworene Gemeinschaft.

Es bleibt nicht bei einem Brief. Ende Juli 2025 findet eine Versammlung der Mitarbeitervertretung (MAV) statt. Sie ist eine Art Betriebsrat, der für die Rechte der Mitarbeiter einsteht. Die Pfleger tragen ihre Beobachtungen vor. Vertreter der MAV sind so schockiert, dass sie auf der Stelle Rainhard Maier, Leiter des Autismus- und Intensivwohnens, sowie Ralph Amann, der den Häusern St. Peter und St. Paul vorsteht, in die Versammlung zitieren. Noch einmal schildern die Pfleger ihre Erlebnisse. Es geht um Jan Voss, um das üble Verhalten einiger Mitarbeiter, um Gewalt. Auch der inszenierte Nasenbruch ist intern erstmals ein Thema.

Dann holt eine Pflegerin einen knotenartigen Gegenstand aus der Tasche. „Affenfaust“ nennt man den als Schlagwerkzeug verwendeten Knoten, der ursprünglich aus der Schifffahrt kommt, im Volksmund. Unter bestimmten Umständen fällt er unter das Waffengesetz – das Führen ist verboten. Beschwert man den Knoten etwa mit einer Metallkugel, gilt er laut Bundeskriminalamt als sogenannter Totschläger.

Birkmann habe solch eine Affenfaust während seiner Dienste an seinem Schlüsselbund getragen, berichtet die Pflegerin. Maier, der Leiter des Intensivwohnens, reagierte laut Augenzeugen sichtlich erregt auf den Hinweis, habe den Kopf geschüttelt und sei nervös auf seinem Stuhl hin und hergerückt. Er habe sich schon gefragt, wo die kreisrunden blauen Flecken immer herkämen, soll Maier gemurmelt haben. Dieser gibt an, dass es Zeugen gebe, die an dem Gespräch teilgenommen hätten und bestätigten, dass er diese Äußerungen nicht getätigt habe.

Mehrere Pfleger berichten dieser Redaktion, dass Hemminger die Affenfaust in der Wohngruppe auch zum Verkauf anbot. Hemminger macht aus seinem Waffen-Faible kein Geheimnis – ebenso wenig wie aus seiner politischen Einstellung. Auf seinem öffentlich einsehbaren Telegram-Konto postete er einmal ein Foto eines Gegenstandes, der wie ein Teleskopschlagstock aussieht. Dazu schreibt er: „Habe tolle LED-Taschenlampen bekommen. Stabile Alu-Legierung. Länge 40 cm. Eignet sich wunderbar dazu, einer Fachkraft den Weg zu weisen. Preis: 30 Euro. Bei Interesse bitte melden.“ Der Begriff „Fachkraft“ ist eine in der rechten Szene gängige ironische Bezeichnung für einen Flüchtling.

In einem Facebook-Post, den er als Screenshot verbreitete, heißt es: „Ein N**** spuckt einem Weißen ins Gesicht ... genau das passiert im überragenden (sic!) Sinne überall in Europa.“ Auf der Online-Verkaufsplattform eBay verkauft Hemminger über einen Account, der laut Mitarbeitern ihm gehört, auch Devotionalien aus der NS-Zeit: Münzen aus dem Dritten Reich, Blechschilder, die Wehrmachtssoldaten zeigen, Abzeichen der deutschen Luftwaffe oder Kugelschreiber in der Form von Patronenhülsen. Das DRW beteuert, von den Umtrieben keine Kenntnis zu haben.

Am Ende der Mitarbeiterversammlung vor einem Jahr hätten die Vertreter aus der Leitung lediglich eine einzige Frage gestellt, erinnern sich Anwesende: Sei das Geschilderte auch beweisbar?

Die Mitarbeiter wissen, dass das ein wunder Punkt ist. Was während einer Schicht passiert, wissen höchstens die anwesenden Pfleger. Oft sind sie allein mit Bewohnern auf ihren Zimmern.

Die einzige Dokumentation besteht aus kurzen Berichten, die die Mitarbeiter im Büro in den Computer tippen. Was nicht festgehalten wird, kann später kaum bewiesen werden.

Pflegewissenschaftler Witzmann kennt dieses Dilemma. Einerseits müsse man Pflegekräften und anderen Mitarbeitern einen Vertrauensvorschuss geben. Andererseits seien alle Hinweise auf mögliche Verfehlungen ernst zu nehmen und aufzuarbeiten. Wie gut das gelinge, sei vor allem eine Frage der Kultur und der Atmosphäre. „Es ist rechtlich nicht möglich, überall Kameras hinzustellen. Es würde auch nichts bringen. Was es braucht, ist eine Kultur, die Gewalt konsequent ablehnt und eine klare Null-Toleranz-Haltung vorlebt. Aber gleichzeitig auch Mitarbeitende in ihrer Haltung und Handlungskompetenz stärkt“, sagt er. Schwierige Situationen müssten unmittelbar und offensiv besprochen werden. „Es braucht eine Leitung, die sich nicht wegduckt, sondern gute Pflege fördert und erlebbar macht.“

IV. Schweigen

Auch die Mitarbeiter der Gruppe Manuel erwarten von der DRW-Leitung eine Aufarbeitung der angezeigten Missstände – doch sie werden enttäuscht.

Stattdessen passiert etwas, das viele bis heute als Einschüchterungsversuch bezeichnen. Mitarbeiter erinnern sich, dass kurz nach der Zusammenkunft Kollegen freigestellt oder versetzt worden seien. WELT AM SONNTAG liegen dazu entsprechende Dokumente vor. Mehrere Personalentscheidungen gehen später vors Arbeitsgericht – in mindestens einem Fall schließt das DRW einen Vergleich. Der Eindruck, den zahlreiche Mitarbeiter teilen: Die Leitung habe mit allen Mitteln versucht, Ruhe herzustellen, statt Fehler einzugestehen.

Das DRW dementiert auf Anfrage entschieden, Mitarbeiter unter Druck gesetzt oder aufgrund ihrer Meldungen versetzt zu haben, und verweist stattdessen auf erhebliche Konflikte innerhalb der Gruppe. Personelle Veränderungen hätten lediglich der Aufrechterhaltung eines geordneten Dienstes gedient.

Die Pfleger wenden sich schließlich an den geistlichen Direktor und Vorstandsvorsitzenden Martin Riß, fordern ihn auf, aktiv zu werden. Riß ist die höchste Instanz im DRW, das Bistum Augsburg berief den Domvikar im Jahr 2021. Beim DRW-Sommerfest am ersten Juli-Wochenende steht er beim inklusiven Fußballspiel selbst auf dem Platz. Riß hört sich die heiklen Schilderungen seiner Mitarbeiter an. Dann entschuldigt er sich, er müsse zu einem Folgetermin.

Ende September greifen mehrere Pfleger zum letzten Mittel, das sie sehen, und gehen zur Polizei. Zu ihrer Überraschung teilt der Oberkommissar ihnen mit, dass bereits zuvor ein anonymer Hinweis eingegangen sei. Darin geschildert: Missstände im Bereich der Gruppe Manuel. Der Fall wandert auf den Schreibtisch der Staatsanwaltschaft.

Als die Leitung des DRW im September 2025 von den Strafermittlungen erfährt, informiert Riß, fast drei Monate nach dem ersten Hinweisbrief aus der Belegschaft, die zuständige Heimaufsicht: die Fachstelle für Pflege- und Behinderteneinrichtungen – Qualitätsentwicklung und Aufsicht (FQA) des Landratsamts Günzburg. Das DRW beteuert, damit seine Pflicht erfüllt zu haben. „Nach den uns bislang vorliegenden Ergebnissen der behördlichen und internen Prüfungen haben sich die erhobenen Vorwürfe nicht bestätigt. Beanstandungen der Wohn-, Betreuungs- oder Pflegequalität oder Hinweise auf strukturelle Mängel ergaben sich nicht“, teilt die Einrichtung mit. Hinweise würden stets unverzüglich geprüft und – soweit erforderlich – Schutzmaßnahmen eingeleitet. Mehrere konkrete Fragen zu Vorfällen lässt das DRW unbeantwortet, übermittelt WELT AM SONNTAG stattdessen ein Anwaltsschreiben. Darin kündigt die Stiftung mögliche rechtliche Schritte an.

Die FQA selbst bescheinigt dem DRW eine weiße Weste. „Das DRW zeigt sich als kooperativer Partner. (...) Es gab nie den Anschein, dass etwas verheimlicht wird“, teilte ein Sprecher des Landratsamts mit. Bei mehreren unangekündigten Besuchen in der Gruppe Manuel nach Bekanntwerden der Ermittlungen seien keine groben Mängel entdeckt worden, erfuhr diese Redaktion. Die bayerische Landesregierung und der Bezirk Schwaben verweisen auf Anfrage auf ihr Vertrauen in die Behörden.

Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Memmingen dauern an. Ob die Pfleger Hemminger und Birkmann weiterhin beim DRW angestellt sind, verrät die Stiftung auf Anfrage nicht. Hemminger dementiert, Gewalt angewendet zu haben. Die vielen innerhalb des Teams kursierenden Vorwürfe erklärt er mit internen Machtkämpfen. „Alles Blödsinn." Birkmann will konkrete Fragen von WELT AM SONNTAG nicht beantworten. Er spricht von „Lügen" und einer „Hetzkampagne".

Familie Voss hofft noch immer auf Aufklärung. Das Vertrauen in Institutionen wie das DRW aber ist zerbrochen. Jan Voss lebt seit seinem Krankenhausaufenthalt im Februar 2025 wieder bei seinem Vater und dessen Frau. Meistens geht es ihm besser.

Nur über das, was in Ursberg vorgefallen ist, kann er bis heute nicht sprechen. Auf seiner Tastatur tippt Voss dann nur: „Ich will nicht zurück in ein Heim. Ich will nicht sterben."